

uns der erfahrene Verfasser durch die gesamte frühchristliche Bußliteratur im Abendland bis hin zu Tertullian, dem extremen Rigoristen, und Cyprian, dem energischen, aber so seelsorgeergriffenen Bischof von Karthago, und im Orient bis zu Origenes, dem eigentlichen Begründer der bis heute lebendigen besonderen Art östlicher Buße in der mehr betonten persönlich-asketischen Heiligung. Die vielen Untersuchungen über die Entwicklung der Buße im Urchristentum, seien es Einzeluntersuchungen, seien es Gesamtdarstellungen, wie sie uns vor allem Paul Galtier in seinem klassischen Werk „L'Eglise et la rémission des péchés aux premiers siècles“ (1932) geschenkt hat, wurden von Poschmann zu einem Gesamtblick vereinigt, wozu ihn seine eigenen früheren zahlreichen Teilveröffentlichungen besonders befähigten. Dabei ist bewußt von einer allzu ideengeschichtlichen Betrachtung abgesehen; die einzelnen Werke und ihre Verfasser sollen möglichst unmittelbar zu uns sprechen. Zwei Dinge beweist die Arbeit über jede wissenschaftliche Kontroverse⁵ hinaus. Das ist zunächst die innige Verbindung altchristlicher Buße mit dem Herrenwort bei Mt. 16, dem Wort von der Schlüsselgewalt an Petrus. Um diese Gewalt schließt sich der Ring aller frühchristlichen Bußschriften und führt die Buße so eindeutig auf Christus selbst zurück. Neben dem ebenso eindeutigen Ergebnis, daß die kirchliche Buße allen Sündern und allen Sünden offenstand — der Bußrigorismus der Nichtvergebbarkeit einzelner schwerer Sünden ist erst das Werk des montanistischen, nicht des katholischen Tertullian —, ist es dann zweitens das Sakramentale der christlichen Buße, das in dieser Gesamtsicht eindrucksvoll wirkt.

Überzeugend wird gezeigt, wie gerade — mehr noch als in der morgenländischen — in der abendländischen Kirche, in der das disziplinäre Element der öffentlichen Kirchenbuße so scharf ausgeprägt war, dieses Sakramentale aufs deutlichste hervortritt, und damit das eigentlich Heiligende, Religiöse. Wir müssen gründlich umlernen, wenn wir meinten, daß die scharfe äußere Bußform der alten Kirche zu großen Wert auf das Persönliche im Büßen legte. Denn all dieses Büßen war kirchliches Büßen, alles Verzeihen kirchliches Verzeihen, und damit sakrale, sakramentale Wiederaufnahme in das strömende Leben der geistgetragenen, heiligenden Kirche. So enthüllen auch nach dieser Seite die Bücher von Koenen und Poschmann eine Linie christlichen Denkens im Hinblick auf das Verhältnis von Welt, Mensch und Planen Gottes: nicht nur die Ratio, die Vernunft, nicht nur das ganze Weltsein, nein, auch der Mensch in seinem Wesen und Handeln nimmt in der Gnade teil am Heilsplanen und Heilstun Gottes. Es erfüllt sich hier wieder die frohe, offene christliche Auffassung vom Irdischen, das nicht bloß irdisch ist, sondern durch die Gnade der göttlichen Ordnung angehört.

Heinrich Weisweiler S. J.

GEIST DES HEILIGEN FRANZ VON ASSISI

Die neue Ausgabe der „Schriften des Heiligen Franziskus von Assisi“, die Ottokar Bonmann in wohlgelegener Übertragung und mit reichen Einführungen

vorlegt¹, ist bewußt dem Heiligen gewidmet als „dem Patron des katholischen Laienapostolats“: weil er einerseits „nicht Priester“ war, andererseits aber „sich in seiner apostolischen Gesinnung gedrängt (fühlte), die ganze Welt zu christianisieren“ (V). So dürfte der wahre Geist des heiligen Franz auch der wahre Geist eines „katholischen Laienapostolats“ sein, und die viel erörterte „Mündigwerdung des katholischen Laien“ dürfte vom heiligen Franz her ihre wahre Form empfangen.

Diese „Mündigwerdung“ hat, von den Wehen der Reformation und des Jansenismus her, gern die Form einer „Spannung“ oder eines „Kampfes“ oder überhaupt einer „Tragik“ gegenüber der „offiziellen Kirche“. Sie erscheint leicht entweder im Affekt gegen einen „Hochmut“ oder eine „Naivität“ des „Klerus“. Hier spricht ergreifend das „Testament“ des „heiligen Laien“ Franziskus, in dem das „allgemeine Priestertum“ der Reformation allzu schnell seinen Vorläufer sah: „Dann gab mir der Herr — und er gibt mir immer noch — zu den Priestern, die nach der Vorschrift der heiligen Kirche in Rom leben, wegen ihrer Weihe ein unbegrenztes Vertrauen. An sie will ich mich wenden, selbst wenn sie mich verfolgen sollten. Wäre ich auch so weise wie Salomon und käme zu den armseligsten Priestern in der Welt, so will ich doch in ihren Pfarreien gegen ihren Willen nicht predigen. Sie und alle andern will ich achten, lieben und ehren als meine Herren. Über ihre Sünden will ich hinwegsehen, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erblicke und sie hoch über mir stehen. Das tue ich deshalb, weil ich in dieser Welt vom höchsten Sohn Gottes mit leiblichem Auge allein seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut sehe. Sie nehmen ihn in ihre Hände, und sie allein teilen ihn den andern aus“ (48 f.).

Die „Mündigwerdung“ des katholischen Laien hat ferner mit Vorliebe eine „Freiheit des Evangeliums“ zur Form: das personale Verhältnis zum Herrn, in lebendiger Nachfolge. Dem gibt der Heilige ohne Frage in seiner zweiten Regelfassung den schönsten Ausdruck: „So wollen wir denn nichts anderes wünschen und verlangen, an nichts Gefallen und Ergötzung finden als an unserem Schöpfer und Erlöser und Heiland, dem allein wahren Gott, der ist die Fülle des Guten, jedes Gut, das vollständige Gut, das wahre und höchste Gut: der allein gut ist, gnädig und sanftmütig, milde und angenehm, der allein heilig, gerecht, wahr und gerade ist; der allein gütig, unschuldig und rein ist; von dem, durch den und in dem alle Verzeihung ist, alle Gnade, alle Herrlichkeit aller Büßer und Gerechten, aller Seligen, die im Himmel an seiner Freude Anteil haben“ (36). — Aber dieses lebendig Christozentrische äußert sich in einer Frömmigkeit, die unbesorgt um den Vorwurf auf „Werkdienst“ ist und darum nicht nur immer neu das „Göttliche Offizium“ betont, sondern auch vielfach wiederholte Vaterunser empfiehlt (12 ff. usw.). Es ist ein Leben in der Frohbotschaft, das sich doch mit Vorliebe als Stand der „Buße“ bezeichnet. Und es ist eine wahre Mystik des Kreuzes, die schlicht und kindlich an der Hand Mariens geht: wie die eine und einzige Antiphon des „Offiziums vom Leiden des Herrn“ eine

⁵ Es sei dafür auf eine eingehende Besprechung im kommenden Aprilheft der „Scholastik“ verwiesen.

¹ Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi, ins Deutsche übertragen von Ottokar Bonmann. 80 (XII u. 179 S.) Freiburg 1940, Herder. M. 4.—

Marien-Antiphon ist: „Heilige Jungfrau Maria, unter den Frauen der Welt ist keine dir ähnlich geboren, Tochter und Dienerin des höchsten Königs und himmlischen Vaters, Mutter Jesu Christi, unseres heiligsten Herrn, Braut des Heiligen Geistes: mit Michael, dem heiligen Erzengel, und allen Mächten des Himmels, und allen Heiligen, bitt für uns bei deinem hochheiligen und geliebten Sohne, unserem Herrn und Meister“ (142 f.).

Die „Mündigwerdung“ des katholischen Laien hat endlich, mit gutem Recht, eine wahre Richtung in die Welt hinein zu ihrem Geist: Gottes Geschöpfe offenen Auges zu sehen und offenen Herzens zu lieben, und sich selbst offenen Auges und offenen Herzens einzusetzen in dem Leben und Wirken in der Welt. So wird der „Sonnengesang“ des Heiligen Franz geradezu zum Gebet dieser „christlichen Weltlichkeit“: „Gepriesen seist Du, o mein Herr, . . . durch unsere edle Schwester Sonne . . ., durch den Bruder Mond . . ., durch den Bruder Wind und durch die Luft und die Wolken . . ., durch unsere Schwester das Wasser . . ., durch unseren Bruder das Feuer . . ., durch unsere Schwester die mütterliche Erde“ (130 ff.). Aber dieser Sonnengesang quillt aus dem *Te Deum* des Heiligen. Es ist nicht eine „christliche Weltlichkeit“, die möglichst besorgt ist um eine „geschlossene Welt“, sondern Welt quillt und strömt aus der Unendlichkeit Gottes. Es ist nicht eine „christliche Weltlichkeit“, die alles Maß und allen Sinn religiöser Zucht nur in der Freiheit des Lebens sieht, sie gibt sich vielmehr ganz und restlos Gott gefangen, um gerade im Dienst des Göttlichen Königs frei zu sein. Es ist endlich auch nicht eine „christliche Weltlichkeit“, die mit an-

gespanntem Ernst für die Welt „besorgt“ ist, sondern jubelndes Lob Gottes strömt über in das Lob Gottes in allen seinen Geschöpfen:

Du bist Liebe und Minne.

Du bist die Weisheit.

Du bist die Demut.

Du bist die Geduld.

Du bist die Sicherheit.

Du bist die Ruhe.

Du Freude und Frohlocken.

Du bist die Gerechtigkeit.

Du das Maßhalten.

Du bist jeglicher Reichtum voll zur Genüge (127).

Der Heilige der „Freiheit des Evangeliums“ spricht in seinen Schriften eine Sprache, die in nichts sich unterscheidet von der Sprache der Heiligen, die man als Heilige „spanischer Zucht“ ihm gern gegenüberstellt. Mit St. Ignatius von Loyola und St. Teresa von Jesus weiß er um das Grundlegende der adligen und adelnden Ehrfurcht vor der Göttlichen Majestät; und das ist eigentlich sein besonderes Charisma, daß er diese adlige und adelnde Ehrfurcht auf alle Geschöpfe ausdehnt. Er ist der Heilige der Einfachheit mitten in der Welt, aber innerer und innerlicher gebunden im Hofdienst Gottes in dieser Welt:

„Allmächtiger, Allheiliger, höchster und erhabenster Gott, Du bist das größte Gut, alles Gute, das ganze Gut, Du bist allein gut: Dir opfern wir alles Lob, allen Ruhm, allen Dank, alle Ehre, allen Preis und alles Gute, ja alles. Amen“ (138). Erich Przywara S. J.

BESPRECHUNGEN

SAKRAMENT UND RECHT IN DER KIRCHE

Sakramententheologie bei den syrischen Monophysiten.

Von Wilhelm de Vries S. J. (*Orientalia Christiana Analecta* 125.) 80 (263 S.) Rom 1940, Pont. Institut. Orientalium Studiorum. L 53.—

Unsere theologischen Handbücher weisen nicht selten darauf hin, daß die östlichen Kirchengemeinschaften, die sich schon früh von der Gesamtkirche trennten, doch im wesentlichen in der Sakramentenlehre mit dem katholischen Glauben übereinstimmten, so daß die katholische Sakramententheologie also der alten Tradition entspricht. Die vorliegende Arbeit will diese allgemeine Behauptung näher prüfen, was die monophysitische Kirche Syriens angeht.

Der Monophysitismus faßte in Syrien gleich nach dem Konzil von Chalcedon (451) Fuß. Die monophysitische oder — wie sie gewöhnlich nach ihrem Organisator Jacobus Baradaeus genannt wird — die jakobitische Kirche wurde als getrennte Gemeinschaft um die Mitte des 6. Jahrhunderts konstituiert. Sie führte, besonders nach der Invasion der Araber, ihr Eigendasein, getrennt von der Gesamtkirche. Sie hat bedeutende Theologen hervorgebracht, auch noch im 12. und 13. Jahrhundert.

Die Sakramentenlehre der syrischen Theologen ist — und gerade das macht sie interessant — in einem ziemlich primitiven Zustand geblieben. Die Systematik der Scholastik ließ sie völlig unberührt. Die vorliegende Arbeit stellt einerseits die Lehre der alten syrischen Theologen über die Sakramente dar, an-

gefangen mit Ps.-Dionysius und Severus bis zu Bar Hebräus im 13. Jahrhundert. Neben den gedruckten Quellen wurde weitgehend unveröffentlichtes Material herangezogen, insbesondere die Hauptwerke des Bar Hebräus und die Kommentare des Bar Kepha (9. Jahrhundert). Dann ist der Verfasser aber auch den heutigen Anschauungen der Jakobiten nachgegangen. Da eine moderne theologische Literatur nicht existiert, mußten die Informationen hierüber durch eingehende Rundfragen bei Priestern und Laien an Ort und Stelle gesammelt werden. Ein zweijähriger Studienaufenthalt im Orient bot hierzu die Möglichkeit.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die Lehre von den Geheimnissen der Kirche im allgemeinen. Die Gedanken der Syrer hierzu, ihre oft unausgesprochenen Voraussetzungen, sollen von innen heraus dargestellt werden, ohne sie in ein vorher gegebenes, systematisches Schema hineinzuzwängen. Im zweiten Teil werden die einzelnen tatsächlichen Sakramente behandelt.

Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß die syrische Sakramentenlehre in ihrem wesentlichen Kern durchaus der katholischen Tradition entspricht, obwohl die Syrer in nicht wenigen Einzelfragen ihre eigenen Wege gehen. Der Einfluß der griechischen Theologen hat sie in einigen Punkten entgegen ihrer ursprünglichen Auffassung weiter von der katholischen Lehre entfernt. Nach den großen Theologen sind bei den Syrern in manchen Dingen, besonders was die Siebenzahl angeht, katholische Lehren durchgedrungen.

W. de Vries S. J.